

Tamilen trotzen dem Trauerverbot

Trauern als Akt des Widerstands

Peter Schalk

Menschen das Recht auf Trauern abzusprechen (*disenfranchisement of mourning*) ist kein neues Phänomen. Das vom Rajapaksa-Regime erlassene Gedenkverbot an Kriegsoffer auf Seiten der Tamilen¹ war unseliger Kulminationspunkt einer auf Erniedrigung angelegten Politik. Die Streitkräfte setzten im Auftrag der sri-lankischen Regierung Bulldozer ein, um die Gräber der tamilischen Kämpfer in Schotter zu verwandeln..

Im Mai 2014 wurden auf dem Gelände der Jaffna Universität Flugblätter mit Morddrohungen gegen Professoren ausgelegt. Darin wurden sie beschuldigt, Studierende zur Unterstützung des Terrorismus angestachelt zu haben. Bedroht wurden auch Studentenführer der geistes- und naturwissenschaftlichen Fakultäten sowie die Führer der Studentenvereinigung der Universität. General Perera, Vertreter der sri lankischen Streitkräfte SLAF (*Sri Lanka Armed Forces*), hatte angeordnet, zum 18. Mai in der Universität keinerlei Feierlichkeiten zum Gedenken an die Opfer zuzulassen. Diese würden zur Verherrlichung des ehemaligen LTTE-Führers Pirapakaran beitragen und damit terroristisches Handeln darstellen. Alle, die schwarze Flaggen hissen, Flugblätter verteilen oder Poster aufhängen würden, fielen unter Terrorismusverdacht und würden gemäß des Anti-Terror-Gesetzes (*Prevention of Terrorism Act*) verhaftet.

Im Jahr 2015 ließ Pater Elil Racentiram der Welt über Medien mitteilen, dass er zum Gedenken an den 18. Mai 2009, dem Ende des Krieges, eine religiöse Feier organisieren werde. Bis zum letzten Moment war er sich unsicher, ob es überhaupt jemand wagen würde, zu dieser Veranstaltung zu kommen – der ersten dieser Art in den sechs Jahren nach Kriegsende. Drei Tage vor der Veranstaltung

ging er zur Mullivaykal Kirche, um nach den Vorbereitungen zu schauen. Auf dem Weg dahin spürte er die angespannte Atmosphäre. Entlang der Wegstrecke nach Mullivaykal – dem Ort, an dem im Jahr 2009 Zehntausende tamilischer Zivilisten ermordet worden waren – waren Polizisten postiert.

Pater Elid Racentiram bewunderte den Mut der Leute in dieser Gegend. Trotz Furcht, Überwachung und Kontrolle halfen sie ihm, die Feier zu organisieren. Bis zur letzten Minute waren sie angespannt, unsicher, ob der Gottesdienst wieder verhindert werden würde, wie all die Trauerveranstaltungen, die in früheren Jahren für diesen Tag organisiert wurden. Es kamen 500 Menschen aus den umliegenden Dörfern, die meisten von ihnen Frauen, die ihre Toten betrauernten. Zum ersten Mal hatten sie Gelegenheit, ihren Schmerz offen zu zeigen. Mütter und Kinder weinten um die, die sie verloren hatten. Die Szene war herzergreifend. Jede Einzelne in der Menge war von Schmerz überwältigt, und Pater Elil Racentiram hatte Mühe, seine Tränen zurückzuhalten.

Eine Gruppe Mädchen, die in einem Waisenhaus leben, begann im Gedenken ihrer toten Eltern ebenfalls zu weinen. Die Sicherheitsorgane fotografierten die Teilnehmenden, da in ihren Augen diese Menschen eine

Gefahr für den Staat Sri Lanka darstellen könnten. Zum ersten Mal jedoch machten auch Menschen in der Menge Fotos von den Geheimdienstbeamten. Am Ende des Gottesdienstes befragte die Polizei zwei Ausländer, warum sie dort seien.

Trauer um tamilische Tote

Die Erinnerung an den 18. Mai hat zwei Bedeutungen. Viele Tamilen verbinden damit eine sich über Jahrzehnte erstreckende Folge traumatischer Ereignisse. Von 1956 bis 2009 wurden Tausende Tamilen in wiederkehrenden Ausschreitungen durch den singhalesischen Mob getötet. Für die meisten singhalesischen Buddhisten ist derselbe Tag ein Tag des Sieges. Bis heute ist zwischen den Singhalesen und den Tamilen kein Zeichen von Versöhnung erkennbar. Eine gewisse Mentalität rassistisch aufgeladener Hierarchie und Vorherrschaft ist nach wie vor präsent.

Auf tamilischer Seite wird man kaum eine Person finden, die nicht durch den Verlust an körperlicher und seelischer Gesundheit, an Eigentum oder durch den Tod von Verwandten gelitten hätte. Bedingt durch die Umstände wurde stummes Trauern zu einem kollektiven Charakteristikum, obgleich in der tamilischen Kultur das laute, beständige Wehklagen typisch ist. Trauer soll die Verbundenheit mit dem Toten bewahren und stärken.

Das stumme Trauern kann durch ein repressives Regime nicht unterbunden werden, öffentliches Trauern schon.

Die tamilische Widerstandsbewegung (*Tamil Resistance Movement*, auch Tiger-Bewegung genannt) hatte einen Kult um tote Kämpfer und die dazugehörige Symbolik um „große Helden“ und Märtyrer geschaffen – um Kämpfer, die für die Ideale der Freiheit und des Mutterlandes² gestorben waren. Die Angehörigen und Mitglieder der Tiger-Bewegung praktizierten besondere Riten, wie zum Beispiel eine Erklärung am Grabmal der großen Helden. Demgegenüber folgen Trauernde aus dem tamilischen Volk für gewöhnlich den schiwaitischen, christlichen oder muslimischen Riten, in denen das Weinen einen wesentlichen Bestandteil der Trauer darstellt. Üblich sind brennende Lichter zu Hause und Gaben der Verehrung für die Seelen, damit sie in Frieden ruhen. Die Trauernden aus dem Volksgedenken ihrer Toten nicht in Form des Heldenkults der Tiger-Bewegung. Ihre Toten sind, auch wenn sie Kämpfer waren, für sie in erster Linie Söhne, Töchter, Schwestern, Brüder oder Freunde.

Trauer um singhalesische Tote

Die Armee (SLAF) hat zwischen diesen beiden Formen der Trauer nie unterschieden. Die Regierung hat schlicht alle Äußerungen zum Gedenken an die Getöteten verboten, ohne zwischen Kämpfern und Zivilisten zu differenzieren.

Umgekehrt gestattet die Regierung sehr wohl Gedenkfeiern für die auf singhalesischer Seite gefallenen Kämpfer. Zum Beispiel erlaubt sie der Volksbefreiungsfront JVP (*Janata Vimukti Peramuna*), ihre Ikone Rohana Vijevira (1943-1989) bei Kundgebungen und Versammlungen öffentlich mit lebensgroßen Plakaten zu verehren. Rohana Vijevira war am 13. November 1989 ermordet worden. Die JVP veröffentlicht Dutzende Publikationen und zelebriert jedes Jahr

ihr Gedenken an die Novemberhelden. Die Gedenkfeier 2014 umfasste eine Ansprache und ein Konzert, der Generalsekretär der JVP, andere Führungspersonen und Genossen waren zugegen. Gedenkveranstaltungen gab es zudem in Italien, Frankreich, Großbritannien, Dänemark, Schweden, Australien, Kanada, Zypern, Japan, Niederlande, Belgien und Ländern im Nahen Osten. Warum gestattet die Regierung diese Feiern, nicht aber das Gedenken der Tamilen? Die Regierung hatte 1971 etwa 10.000 „JVP-Terroristen“ und 1989 weitere 60.000 getötet. Beide Seiten benutzen den Begriff Helden, die ihr Leben für das Mutterland hingegeben haben.

Die im Trauern verborge Anklage

Der Ministerpräsident des nördlichen Provinzrates, Richter K. V. Viknesvaran, nahm an den Gedenkfeiern zum 18. Mai 2015 in Mullivaykkal teil. Weitere Gedenkfeiern gab es in Vavuniya, Kilinocci, PTK (*Putukkuttijiruppu, Mullaitivu District*), Tirukonamalai, Mannar, und Nantikatal. Der Ministerpräsident hielt eine Rede, in der er die Ursachen schilderte, welche die Tamilen in tiefe Trauer gestürzt hatten: Landenteignung, Vertreibung, Militarisierung und Völkermord. Implizit benannte er diejenigen, die zur Rechenschaft gezogen werden sollten. Seine Rede wurde übersetzt und in alle Welt geschickt. K. V. Viknesvaran entzündete bei dieser Gelegenheit eine Öllampe, und Hunderte von Tamilen taten es ihm gleich. Ein Licht zu entzünden besitzt Symbolkraft für religiöse wie nicht-religiöse Menschen. Totengedenken ist ein Zeichen der Liebe, das den Verstorbenen entgegengebracht wird; Kämpfern wie Zivilisten.

Bei den Feiern geschah, was Mahinda Rajapaksa befürchtet hatte: die Trau-
mabewältigung wurde dafür genutzt, Zeugnis über Kriegsverbrechen abzulegen und diejenigen zu benennen, die dieses Trauma verursacht hatten. Die Trauer störte den Frieden der Sie-

ger, denn die Trauernden waren deren Opfer. Die Anklage richtete sich nicht allein gegen Mahinda und Gothabaya Rajapaksa, sondern verwies auch auf eine Serie von gut belegten 173 Massakern an Tamilen seit 1956. Es gibt viele Methoden, die Wahrheit zu verdecken: Lügen, Verschweigen, Billigen, Relativieren, Trivialisieren und letztlich Trauer verhindern. Umgekehrt zeigten die Menschen – Kämpfer wie Zivilisten – in ihrer Trauer das humanitäre Element und die darauf aufbauende Perspektive auf. Trauer kann, falls religiös, eine multireligiöse oder interreligiöse Form annehmen, geleitet sowohl von einem christlichen als auch einem Schiwa-Geistlichen; wie 2015 in Tirukonamalai (Trincomalee, Ostprovinz).

Trauerarbeit fordert dazu auf, Tod und Leben zu überdenken, sowohl von Zivilisten wie auch von Kämpfern. In der Trauerarbeit wird umgestaltet, neu interpretiert, das tatsächliche *memento mori* (Gedenke, dass Du sterblich bist) auf dem Schlachtfeld vergeistigt. Das Gedenken ist eine Umgestaltung dieses *memento mori* und gibt der trauernden Person eine vage Vorstellung davon, dass die toten Kämpfer und Zivilpersonen in ihrem Leben etwas Großes getan haben.

*Aus dem Englischen übersetzt von
Theodor Rathgeber.*

Endnoten

¹ Der Autor verwendet den ethnologisch genaueren Begriff Ilattamilen für Tamilen in Sri Lanka, in der Unterscheidung zu Tamilen in Indien.

² Sowohl die tamilische (*tayakam*) wie auch die singhalesische Sprache (*mavbima*) sprechen von Mutterland, nicht Vaterland.

Zum Autor:

Peter Schalk ist emeritierter Professor für Religionsgeschichte der Universität Uppsala (Schweden) und schreibt an einem Buch zur Trauer über die Kämpfer der Tiger-Bewegung. <http://www.sas-net.lu.se/research/professor-peter-schalks-research-and-publications-sri-lankisch>